

# Eine Reise in die Zeit der Minnesänger. Von den Sprachinseln der Zimbern und der Fersentaler.

xqp'Rt qh0F t0Anthony Rowley (München)

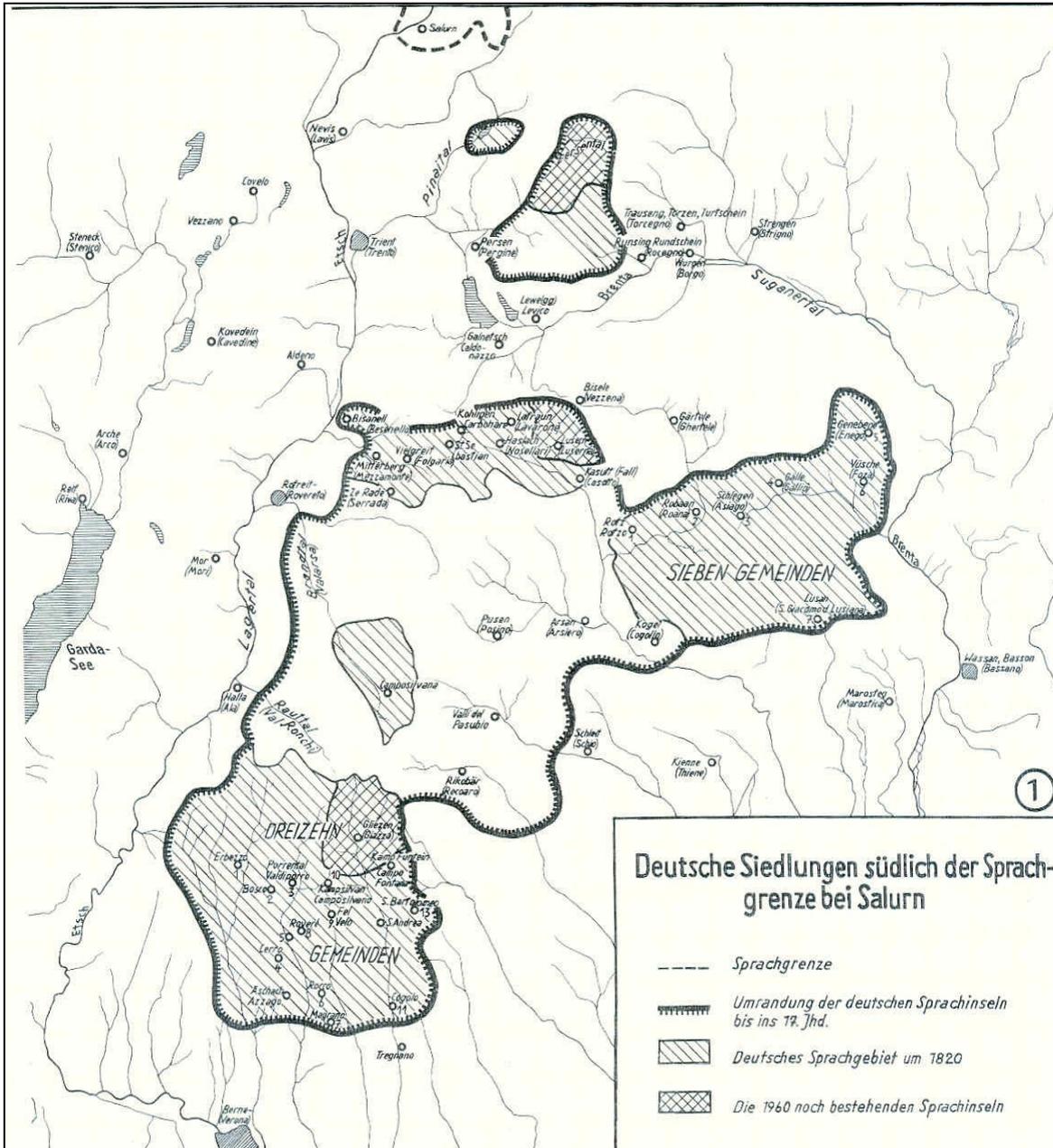


Abb. 01: Die Sprachinseln der Zimbern und Fersentaler. Aus dem Tirolischen Sprachatlas, Bd. 1.

Meine Damen und Herren, ich möchte Sie heute auf eine kleine Sprachreise in die Dolomiten einladen. Folgen Sie mir also über den Brenner und weiter südwärts an Meran und Bozen vorbei über die deutsch-italienische Sprachgrenze bei Salurn. Dort im Gebirge zwischen Verona, Padua

und Trient liegen mitten im italienischen Sprachgebiet einige Exklaven, in denen noch Deutsch gesprochen wird. Wir machen einen Abstecher dorthin. In einem Hörbeispiel fangen wir damit an, dass wir in einem Wirtshaus voller heiterer Fersentaler vorbeischaun. „Alle Taler klingen,“ so wird gesungen, „nur die Fersentaler nicht“. O doch. Auch die Fersentaler klingen. Und wie! Die Hörprobe enthält im übrigen das, was dort als gutes Hochdeutsch gilt. Im Titel dieses Beitrages steht das Stichwort der „Minnesänger“, in deren Zeitalter der Sprachzustand der altpendlichen Alpendialekte vom großen Dialektforscher des 19. Jahrhunderts Johann Andreas SCHMELLER geortet wurde – darüber wird später berichtet (siehe unten). Die paar Lieder, die im Laufe des Berichts als Hörbeispiele dienen, sind als – wenn auch unwürdige – Umsetzung dieses Leitwortes gedacht. In diesem Vortrag möchte ich Ihnen ein bisschen über die Sprachinseln und über ihre Bewohner erzählen.

Das bekannteste deutschsprachige Gebiet in Italien ist sicher Südtirol, aber es gibt außerdem mehrere kleine deutsche Sprachinseln über Norditalien verstreut. Im Westen sind es die sogenannten „Walser“, die ursprünglich aus dem Wallis stammen und heute vor allem im Aostatal leben. Auch an der Grenze zu Kärnten gibt es eine Reihe von deutschsprachigen Gemeinden. In meinen heutigen Ausführungen geht es aber nur um das genannte Gebirge zwischen Trient, Verona und Vicenza. Insgesamt haben wir es heute in diesem Gebiet mit vier Sprachinseln zu tun, die ich Ihnen näherbringen will: das Fersental, sowie die zimbrischen Exklaven Lusern, die Sieben Gemeinden (eigentlich nur eine einzige Gemeinde namens Roana) und die Dreizehn Gemeinden (in Wirklichkeit ein einziges kleines Dorf namens Giazza).

Fangen wir mit dem Fersental an.



**Abb. 02:** Landschaft im Fersental (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

Hier muss ich gleich bekennen, dass die Sprache des Fersentals mein eigenes Spezialgebiet ist – sie war schon Thema meiner Dissertation (A. ROWLEY 1986) –, hier kenne ich mich bei weitem am besten aus. Wenn Sie je über den Brenner nach Italien gefahren sind, dann haben Sie die Geographie vielleicht vor Augen. Man biegt in Trient (auf italienisch Trento), 65 km südlich von Bozen, links in die Staatsstraße nach Bassano und Padua von der Autobahn ab und fährt ein kurzes Stück steil bergauf, danach geht es die Brenta entlang wieder nach unten und nach Süden. Dieses

kurze, steile Stück hinter Trient ist das untere Fersental. Wir fahren aber nicht nach Süden, sondern zweigen beim Markort Pergine Valsugana wieder nach Norden ab und erreichen das richtige, obere Fersental oder Valle dei Mòcheni, 15 km östlich von Trient, wo das sogenannte *Mòchenische* von etwa tausend Sprechern in drei Dörfern gesprochen wird. Der Spottname *Mòcheni* kommt angeblich vom häufigen Gebrauch des Worts *machen* im deutschen Dialekt, und er gilt inzwischen zumindest unter jüngeren Fersentalern als durchaus akzeptable Minderheitenbezeichnung. In der Volksbefragung der Provinz Trient aus dem Jahr 2001 haben sich 2278 Bürger als “Mòcheni” deklariert, 947 davon in der Sprachinsel selbst, der Rest über die ganze Provinz verteilt.

Alle Fersentaler sind heutzutage zweisprachig und sprechen ebenfalls den italienischen Dialekt der Gegend. Wie vorhin zu hören war, können manche auch passabel deutsch. Ihren Alltagsdialekt nennen sie sogar „*taitisch*“. Der Fürstbischof von Trient, der auch Landesherr war, gehörte ja zu den Fürsten des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Vom Ende des alten Reichs bis 1918 gehörte das Trentino dann als „Wälsch-Tirol“ zu Österreich, und mancher Fersentaler hält insgeheim noch heute die alten k.-und-k.-Traditionen hoch. Die benachbarten Trentiner schimpfen die Fersentaler „*Austriacanti*“ – das heißt so viel wie „unverbesserliche Alt-Österreicher“.



**Abb. 03:** Fahne der Gemeinde Florutz (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

Und so unrecht haben sie wohl nicht. Die Abbildung zeigt die Fahne der Fersentaler Gemeinde Florutz (Fierozzo): sie erinnert mich immer an das Gedicht „eine fahne für österreich“ des Wieners Ernst JANDL, das da lautet: „rot / ich weiß / rot“ (Ernst JANDL, Der künstliche Baum. Neuwied / Berlin 1970).



**Abb. 04:** Kriegerdenkmal in Florutz (Foto: A.R. Rowley).

Und hier das Kriegerdenkmal der Gemeinde Florutz. Beachtenswert wäre, wenn die italienische Fassung nicht taktvoll hinter den Blumen verschwunden wäre, die zweisprachige Inschrift.

Die Abbildung zeigt die Ortsmitte Florutz (Ortsteil S. Felix – Mitterberg) auf etwa 1250 Metern über Meereshöhe.



**Abb. 05:** Florutzer Berg (Foto: Gemeinde Florutz).

Die anderen Hochburgen der Fersentaler Minderheit sind Palai (Palù) (Abb. 6) und Eichleit (Roveda) (Abb. 7).



**Abb. 06:** Palai (Foto: Kulturinstitut Bersntol).



**Abb. 07:** Eichleit, Ortsteil Vrung (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

In Eichleit und Palai sprechen alle Einwohner von Kindesbeinen an den deutschen Dialekt. In Florutz gibt es eine Minderheit – unter den schulpflichtigen Kindern wird es wohl bald eine Mehrheit sein –, die die alte Sprache nicht mehr spricht. Eine ganz aktuelle Umfrage unter Florutzer Grundschulern hat ergeben, dass 47% angeben, das Fersentalerische nicht zu sprechen und dass 19% bekennen, es nicht einmal zu verstehen. Es gibt ein viertes Dorf, Gereut (Frassilongo), in dem nur noch wenige ältere Einwohner die deutsche Mundart beherrschen.

Es folgt eine kurze Hörprobe. Zwei ältere Bäuerinnen versuchen sich darin an die Lieder zu erinnern, die sie als junge Frauen gesungen haben. Sie kriegen es nicht ganz auf die Reihe, aber der Text ist einigermaßen verständlich.



**Abb. 08:** Zwei Fersentaler Bäuerinnen (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

### **Originaltext der Hörprobe mit deutscher Übertragung**

*Abia schelt i mai tea' abia schelt i mai toa'.* Wie sollte ich nur tun? Wie sollte ich nur tun?

*I tant me gern hairtn, pin nou za khloa'.* Ich tät (mich) gern heiraten, bin noch zu klein.

*Pin i gahairtet, dös hon i za lain:* Bin ich geheiratet, das habe ich zu leiden,

*hunger ont khummer ont s biagele dra'.* Hunger und Kummer und das Wiegelein drehen.

... *pin i gahairtet, bos bart i hom:* Bin ich geheiratet, was werde ich haben?  
*an stual, a khinder ont an retzigen monn.* einen Melkstuhl, Kinder und einen rotzigen Mann.

Die zweite Sprachinsel, ebenfalls im Trentino gelegen, ist Lusern (auf italienisch Luserna), die erste der drei sogenannten „zimbrischen“ Sprachgebiete.



**Abb. 09:** Lusern (Foto: Dokumentationszentrum Lusern).

Vierzig Kilometer südöstlich von Trient auf 1333 Metern gelegen, ist Lusern die abgelegenste der Sprachinseln. Die nächste erreichbare Ortschaft liegt fünfzehn Kilometer entfernt, die Straßenverbindung ist für Leute mit Höhenangst zum Teil haarsträubend. Sie stehen am Caldonazzo-See auf etwa 500 Meter und schauen eine steile, fast tausend Meter hohe Bergwand an. Unzählige Serpentinien deuten einen Straßenverlauf an. Dort oben liegt Lusern. Die etwa 300 Einwohner pflegen ihr „Zimbrisch“ oder *Cimbro* – so heißt die Ortsmundart – als alltägliche Umgangssprache noch heute, und zwar vom Säuglingsalter an. Die Isolation, gekoppelt mit der stark ausgeprägten Heimatverbundenheit der Luserner, haben dazu geführt, dass das Lusernische „Zimbrisch“ auch in der jüngeren Generation noch sehr lebendig ist, obwohl die Dorfschule vergangenes Jahr aufgelöst wurde und die Kinder jetzt ins 15 km entfernte Lavarone fahren müssen.

Es folgt eine Sprachprobe. Die Luserner gelten – das Lied in der Hörprobe betont es – als sehr heimatverbunden. Sie waren früher viel als Steinmetzen und Wildbachverbauer unterwegs, heute arbeiten die meisten in der Stadt – aber am Wochenende und in den Ferien versammeln sie sich immer noch im Heimatdorf. Der Text des Liedes steht unten.



**Abb. 10:** Corale polifonica Cimbra di Luserna (Foto: Corale polifonica Cimbra).

Text des Liedes. Aus: Lusérn. Canti della corale polifonica cimbra. Lusern 2004, S. 24f.

<p>LUSERN          An hoachan baitn perge,          bisan, etzan un balt,          groas di sunn in hümbel          hat ditza klumma lånt;          is vintze gånz vort bait vo alln          un hat no a zung vor is;</p>	<p>LUSERN          Einen hohen weiten Berg,          Wiesen, Weiden und Wald,          groß die Sonne im Himmel          hat dieses kleines Dorf;          es liegt ganz weit weg von allen          und hat noch eine Sprache für sich;</p>
--	--

<p>da biar ren di tzimbar zung, da steata mǎi Lusern.</p> <p>I grüaste mǎine huamat, i grüaste liabes mǎi Lusern, häüt moche bidar gian vort, bartede bidar segn? ma i gedenkte herta bobral bode bart gian, ia 's nindart schümma as be ka diar.</p> <p>Di mǎnnen machan haüsar un gian vort von lǎnt, di baibar no in bisan, in äckar un in holz; di kindar vür pin küha balsa net gian ka schual un balda kint dar summar alle gian no in sbemm.</p> <p>I grüaste ...</p>	<p>hier reden wir die Tzimbarsprache, hier liegt mein Lusern.</p> <p>Ich grüße dich meine Heimat, ich grüße dich mein liebes Lusern, heute muss ich wieder fort gehen, werde ich dich wieder sehen? aber ich denke immer an dich überall wo ich hingehen werde, ja es ist nirgends so schön wie bei dir.</p> <p>Die Männer bauen Häuser und gehen weg von Dorf, die Frauen (arbeiten) auf den Wiesen, und Äckern und (machen) Holz, die Kinder weiden die Kühe wenn sie nicht in die Schule gehen, und wenn der Sommer kommt gehen alle Pilze suchen.</p> <p>Ich grüße ...</p>
--	--

Die Fersentaler Sprachprobe wäre einem Südtiroler gar nicht so ungewohnt vorgekommen. Die Luserner Probe erschiene ihm völlig fremd. Zwischen dem Fersentalerischen und dem Zimbrischen von Lusern liegen sozusagen hundert Jahre Sprachgeschichte, darauf sei später kurz noch eingegangen. Das Zimbrische ist grob gesagt viel altertümlicher als der Dialekt des Fersentals.

Wenn wir jetzt in die dritte Sprachinsel fahren, bleiben wir beim Zimbrischen, wechseln aber administrativ in die Provinz Vicenza. Roana (auf zimbrisch *Robaan*) ist die letzte der sogenannten „Sieben zimbrischen Gemeinden“, in denen sich die alte Sprache bis heute, wenn auch nur bei wenigen Alten, erhalten hat.



**Abb. 11:** Roana (Foto: [www.generell.de/cimbri](http://www.generell.de/cimbri)).

Roana liegt auf einer Hochebene auf etwa tausend Meter über Meereshöhe und hat heutzutage schon über 3.500 Einwohner, aber weniger als fünfzig davon sprechen noch Zimbrisch, die meisten davon in der Fraktion Mezzaselva (zimbrisch *Tobálle*). Der selbstdeklarierte „jüngste Sprecher“ ist etwa 50 Jahre alt. Das Zimbrische ist also vom Aussterben bedroht. Ein Literat unter den alten Sprechern, der pensionierte Lehrer Iginio REBESCHINI Fikkanar, hat ein „Schwanengesang“ des Zimbrischen veröffentlicht, die Übersetzung eines der wichtigsten Werke der deutschen Gegenwartsliteratur.

## **PAUL UN PETAR**

*An storjelle in ziiben toal un ziiben logasinekot, übergatragt in toizes gaprecht bon Iginio Rebeschini „Fikinnar“*

### **BOARPRECHTAN**

Bon pösen puuben, bille un nerre,  
 Müssich steenan hortan biil berre.  
 Paul un Petar, sbeen kselle bille,  
 Bellent nia steenan stille.  
 Sbeen logasine, ba lachent aus alle,  
 Painanten siichar ghentze palle.  
 Insteet gheenan linnan in suul,  
 Bellent se alloan berman in stuul.  
 Alle de loite kenntse in lant,  
 Biibel saade se habent gatant.  
 Bon dar hanne in saachen un loiten:

Bon iinen billich seelan oich hoite.  
Stoolan effele, kirse un henne,  
Soogante in loiten sunga un zenne.  
Bas de puuben habent gaseent,  
Distele alloan habentse gameent.  
Bia kötsich bon allen: Laachet peeste  
Bear ist sinnar un laachet amme leeste.  
Di ba bellent haban bissekot,  
Lassent pa zaite alla billekot.  
De baarot, sichar mansich nia sbaigan,  
Asò bon iinen müssich hemmest sraiban.

#### D ERSTE LOGASINEKOT

Biibel arbot, habent de loite,  
Bor sbeen hüene, sichar och hoite.  
Haban hortan oiar brisse  
Alle taghe oban me tisse,  
Guute bloas ane gheltan,  
Amme leeste habetar zeltan.  
Speetor bor polstare bedare haban  
Asò bor in brost koas man klagan.  
Alle bellent sain pett barm  
Zobel dar raich bia dar arm.

(aus: Wilhelm BUSCH. Max und Moritz. Die sieben Lausbubenstreiche in 21 deutschen Mundarten, hrsg. von Manfred GÖRLACH. Krefeld 1990, S. 132).

Aufmerksame Zuhörer haben natürlich alle den Text auch ohne Quellenangabe und Interlinearversion identifiziert. Eine Hörprobe findet sich weiter unten als Hörprobe 05. Hier eine weitere Textprobe:

1 Ügnar Bàatar, ba pist in hümmel,  
zai gahòlighet dar dain naamo,  
as khèmme dar dain Regno,  
zai gamàcht bia du bill,

5       bia in hümmel, azò in d'èerda.  
          Ghitzich hòite 'z ügnar pròat bon allen taghen,  
          borghit ozàndarn d'ügnarn zünte  
          bia bràndare borghéban bèar hatzich offéndart,  
          mach as bar net bàllan in tentatziùum,  
10       ma liberàrzich bon allen béetighen.

(aus: Messa in Cimbro. Vicenza 1979, S. 40)

Sie bemerken vielleicht in diesem Paternoster, dass das Wort 'Name' am Ende der zweiten Zeile als *naamo* (mit Endung *-o*), die 'Erde' am Ende der fünften Zeile als *eerda* (mit *-a*), und die 'Sünde' in der achten Zeile als *zünte* (mit *-e*) geschrieben wird. Das ist eine der Altertümlichkeiten des Zimbrischen, dass es noch unterschiedliche Endsilbenvokale gibt, wie im Althochdeutschen, die nicht in ein einheitliches *-e* zusammengefallen sind wie bereits im Mittelhochdeutschen und in der neuhochdeutschen Standardsprache.

Das Zimbrische der Sieben Gemeinden hat eine bescheidene Literatur hervorgebracht. Schon der Linguist Heinz KLOB (1978) hat deswegen vorgeschlagen, diese zimbrische Literatursprache als „Nahsprache“ des Deutschen zu klassifizieren, also so zu behandeln wie Jiddisch oder Lëtzeburgisch. Sie müssen sich selbst ein Bild machen, ob der linguistische Abstand zum Schriftdeutschen dies nach Ihrer Schätzung rechtfertigt. Wenn dem Zimbrischen ein längeres Nachleben beschieden sein soll, dann vielleicht vor allem auf Grund des Symbolwerts dieser zimbrischen Literatursprache für die Gemeinschaft der Sieben Gemeinden.

Setzen wir unsere Sprachinselreise fort. Nach einer langen Fahrt und großen Umwegen im zerklüfteten Gebirge gelangen wir schließlich in die vierte Sprachinsel nach Giazza (zimbrisch *Ljetzan*), dem letzten zimbrischsprachigen Ort der sogenannten „Dreizehn“ zimbrischen Gemeinden.



**Abb. 12:** Giazza (Foto: Bayerisches Cimbernkuratorium e.V.).

Giazza ist heute eine Fraktion der Gemeinde Selva di Progno (zimb. *Brunge*) und liegt in der Provinz Verona auf 760 Meter nur 35 km nördlich von Verona. Von den etwa 300 Einwohnern sprechen nach Auskunft eines Kenners „eine Handvoll“ vor allem Älterer noch das althergebrachte Zimbrisch, das hier *tautsch*, also eigentlich „deutsch“, heißt. Die Kinder erhalten sogar zimbrischen Sprachunterricht in der Grundschule – nur leider ist die muttersprachliche Kompetenz in dieser Altersgruppe wohl schon weggebrochen. Giazza ist übrigens der südlichste Punkt in Mitteleuropa, an dem man noch ein autochtones Deutsch spricht. Eine kleine Textprobe folgt.

### **Textprobe aus Giazza.**

Ljetzan ist dau lèiste naighe vun de draizehn Camäuns vun Bearn un bo de laute rèidan nau haute iz »Taucias Garèida«. In de »Tautsche Puachar Haus« mougapa segan un lesan de puachar geschraibat drubar de tautsche laute ime belische lant (aus dem Heft: Ljetzan – einst und heute. Hrsg. W. ERB. o.O. o.J. – Deutsche Übertragung: Giazza ist der letzte Winkel der Dreizehn Gemeinden von Verona, wo die Leute noch heute die tautsche Sprache reden. In der tautschen Bibliothek kann man die über die tautschen Leute in Welschland (Italien) geschriebenen Bücher sehen und lesen).

In einer Hörprobe konnte man dem Kohlenbrenner Francesco ANARDI aus Giazza kurz zuhören, wie er eine Rotkäppchen-Geschichte erzählt.

### **Transkription**

Ish gebäisht e Baip, hat ghat e- es junges Präggle, e gråeße Szuun. Dise Bai hât gebount Shieshesh, s hat mæ mer geboount mit-ir. S hat gebount saine Nonæ, dise Baip.

e schuæn Tag dise Baip hat gemacht e Fouggetze, hörte und ze praaten dise Fouggetze hat si se geleeit in di Fåur und gedäickhet bit der Äische. Bän es is gebäist quasi Naast, dise Baip hat gevout au, dize-raa dæ Fouggetze, hörte vœvraan. Und dizes junges Præggle, und is gângen ouf af dise me khen Bäikh, zun houven ums Äigge.

Bän es is gebäist ouben ums Äigge, is gebäist Naast. Dizes Jounge hot mer khot: „Pitæ Muæter, gip mæ en Togge Præt gäiv Hunger.“ Khot si: „Ja!“ Si hat gehanget dise Fouggetze herte und hat si [...] mæ dabe vul d-Äerde. Dæ Fouggetze is gangen khogoldier, åber, bæ Laite, khogoln esoo, und dizes junges Præggle schprunge(n) naame, ze fangen se. Bän is gwäisht dæ, bæ ischt gewäisht tunkhen, und sai(n) Muæter hat gevieget, is gângen hæ(m), næ Hause.

Iz dæ Præggle is hât gewåe(n)t. S häært niemen, ruæfet dæ Muæter. Dæ Muæter is dæ nicht. Si is geziieget.

A pâ e nâr zbåe, drai Oor dize Præggle müüede, hat gesächt vun færen en Liiesht, en Liiecht, Khiel, und het gehat ruæfen, un dize Præggle inne in dise me tunkenen Wald e ha fundetæ khäin Bäigete, asoo khim Bäigg. Is gangen fuurbet-und-fuurbet-und-fuurbet und is gângen in. Bän is gewäist in en Togge, is gewäist in Taivel – in Orgge, hat-s gegriift: „Kumscht häschan du, kim-biter mir in main Hause. I gai dæ z-Ässen und ze Schlafen.“ Asou is ær getan.

### Transliteration

Ist gewesen ein Weib, hat gehabt ein – ein junges Peggel (1) (=Kind), einen großen Sohn. Dieses Weib hat gewollt (2) Süßes (3), sie hat mehr gewollt mit ihr (=immer größeres Verlangen gehabt). Es hat gewollt sein Nona (=Großmutter), dieses Weib.

Eines schönen Tages dieses Weib hat gemacht eine Foggetze (4), herte (=immer) (5), um zu braten diese Foggetze hat sie sie gelegt in das Feuer und [zu]gedeckt mit der Asche.

Wenn es ist gewesen quasi (=fast) Nacht, dieses Weib hat gevot auf (=geholt [her]aus) (6) diese da die Foggetze herte voran (7). Und dieses junge Peggel und ist gegangen auf diesem, dem gekommenen Weg, zum Hof ums Ecke.

Wenn es ist gewesen oben ums Ecke, ist [es] gewesen Nacht. Dieses Junge hat mehr geködet (=gesagt) (8): „Bitte Mutter, gib mir ein Togge (=Stück) Brot, geifere (=habe) Hunger!“ Ködet sie: „Ja!“ Sie hat gehängt diese Foggetze herte und hat sie [...] mehr da abe (=hinab) fiel [auf] die Erde. Die Foggetze ist gegangen zu kugeln, abher (=hinab), bei der Leite (=den steilen Wald), kugelt nur so, und dieses junge Peggel ist gesprungen nach ihm, [es] zu fangen sich. Wenn [es] ist gewesen da, dann ist [es] gewesen dunkel, und seine Mutter hat gefürget (=ist weitergegangen) (9), ist gegangen heim, nach Hause.

Itzt (=jetzt) das Peggel es hat geweint. Es hört niemand, ruft die Mutter. Die Mutter ist da nicht. Sie ist [weiter]gezogen.

Nach zwei, drei Or (= Stunden) dieses Peggel müde, hat gesehen von ferne ein Licht, ein Licht, [einen] Kial (=Kerl) (10) und hat gehabt gerufen, und dieses

**Abb. 13:** Begleittext zur Erzählung aus Giazza (aus: „Dazähl'n“, S.66f.).

Diese Sprache – ich glaube dies unwidersprochen behaupten zu dürfen – klingt sehr exotisch, aber nicht sehr deutsch.

Meine Damen und Herren, damit hätten wir unsere kleine sprachtouristische Rundreise beendet. Heute können Sie diese Orte alle bequem mit dem Reisebus erreichen. Der Europa-Wanderweg E5 führt von den Alpen zur Adria quer durch die Sprachinseln, da können Sie nicht umhin, in Lusern und dem Fersental vorbeizuschauen. Es fällt uns heute schwer, uns die Abgeschiedenheit vorzustellen, die dazu geführt hat, dass sich in diesen Gegenden deutsche Dialekte so lange halten konnte. Es war aber die Isolation Voraussetzung für den Erhalt dieser archaischen Sprachformen. Hören wir ein Erlebnisbericht!



**Abb. 14:** Johann Andreas Schmeller (Foto: Bayerische Akademie der Wissenschaften).

Anno 1844 wurde der Münchner Sprachforscher Johann Andreas SCHMELLER von einer Karawane von 12 Mauleseln hinauf auf die Hochebene der VII Gemeinden mitgenommen. Er berichtet darüber in seinem Tagebuch:

„Wir viere [Schmeller, ein Herr Giacomelli mit Frau und Sohn] saßen ... zu Esel, wobey einige leere Kohlen- u. drgl. Säcke zum Sattel, irgend ein Strick zum ... Zügel diente. ... nicht lange, so fiengs in aller Form zu regnen an. Als wir oben anlangten bei'm Loch oder dem Oratorio (von einem Einsiedler gestiftet und gebaut), wo in der Osteria die Muleteri auf meine Kosten einen Krug Wein ausstachen, waren wir schon trotz der Regenschirme, ziemlich durchnäßt. Von hier an gieng der Pfad oft an Abgründen fort; bei der Gewohnheit der Maulesel gerade dicht am Rande zu gehen kam die arme Frau Giacomelli in furchtbare Angst ... Hinter sie setzte sich der Mann, sie mit beiden Armen umfassend und so ward der übrige Weg bis Galio (Gelle) zurückgelegt, wo die Muleteri wieder einkehrten ... Ich blieb vor der Thüre im Regen und in der Dunkelheit auf meinem iniquae mentis asellus, ihm nicht unähnlich gestimmt, sitzen bis die vom Weine lustig gewordenen Muleteri

zum Theil im Galopp, wobei mir nicht eben wohl geschah, und mit hellen Stimmen allerley Liedchen, auch ein zimbrisches, singend ... dem ersehnten Asiago zueilten“ (P. RUF 1956, S. 395).

Und ein deutscher Besucher schrieb anno 1901 nach einem Besuch im Fersental von der „leidlichen Fahrstrasse“ ins Tal, die auf seiner Landkarte eingezeichnet war: „Der Weg ist geradezu abscheulich zu begehen und noch viel schlechter zu befahren“ (Alfred BASS, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. Leipzig 1901, S. 19).



**Abb. 15:** Alter Weg im Fersental (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

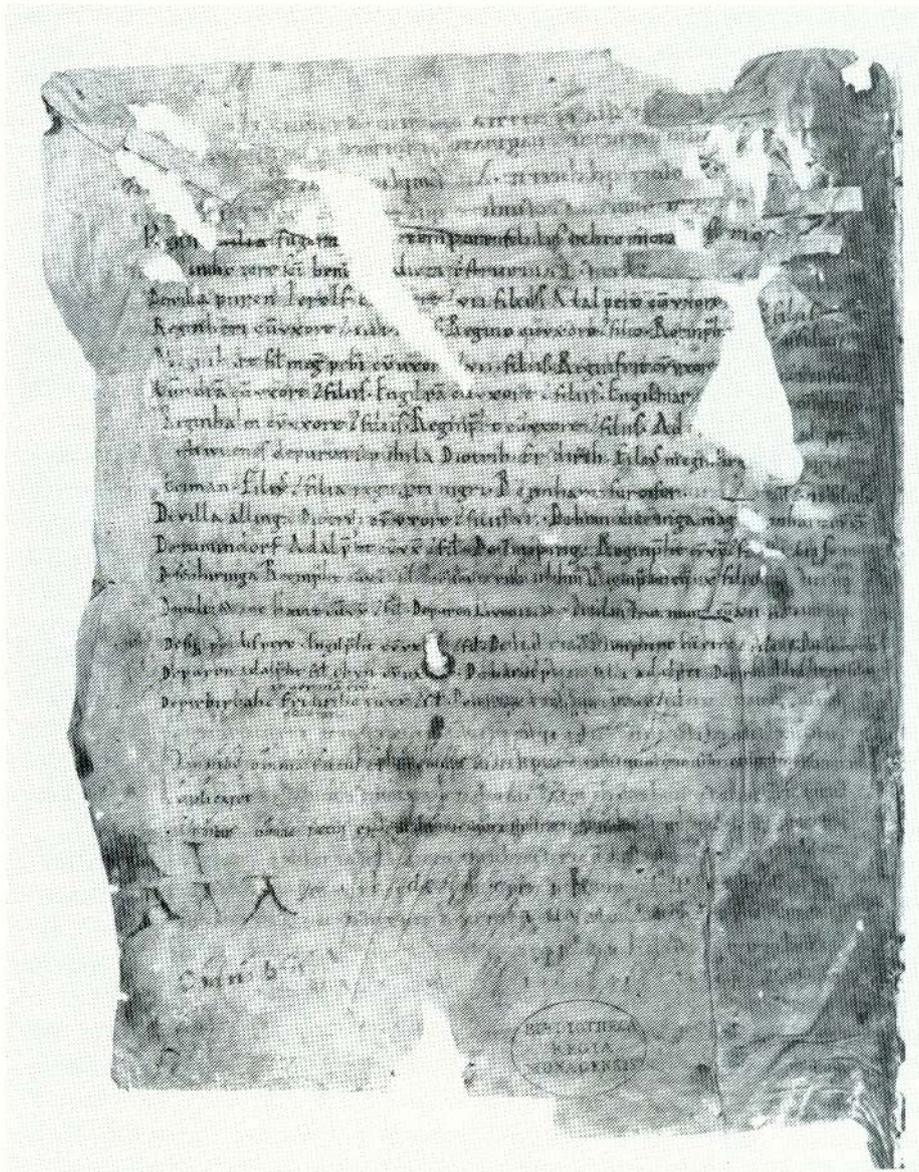


**Abb. 16:** Strada provinciale 135 Sinistra Fèrsina im Fersental (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

Bessere Straßenverbindungen brachte der erste Weltkrieg. Fersental, Lusern und die Sieben Gemeinden lagen nämlich unmittelbar an der Front – das Fersental und Lusern auf der österreichischen, die VII Gemeinden auf der italienischen Seite. Das Militär trieb den Straßenbau voran, um schweres Gerät zu transportieren. Von mächtigen Festungen aus beschossen sich die Kriegsgegner jahrelang über die Grenze hinweg. Erst vor wenigen Jahren hat das Eis des Bergs Adamello im Trentino – da wo „Problembär“ Bruno herstammte – eine 105mm Skoda-Kanone des österreichischen Heers wieder ausgespuckt. Von Lusern und den Orten der Sieben Gemeinden blieb kaum ein Stein auf dem anderen, die Bevölkerung war ausgesiedelt. Nach dem Krieg fielen die trentinischen Gebiete an Italien. In der österreichischen Zeit hatte man von den 1860er Jahren an von Wien aus die Fersentaler und Luserner als Sprachminderheiten gefördert. Deutsch wurde neben Italienisch gleichberechtigte Amtssprache, es gab deutsche Schulen. Das hörte 1918 schlagartig alles auf, aber diese k.-und-k. Epoche wirkt bis heute nach – man denke nur an die Gemeindefahne von Abb. 3 oben. Die Familienväter hatten schließlich alle für ihren Kaiser gekämpft, viele gingen auch nach 1918 in den Wintermonaten als Wanderhändler ins deutschsprachige Südtirol. Mancher

war als Gastarbeiter in Deutschland, Österreich oder der Schweiz tätig. So ist in den Sprachinseln des Trentino der Kontakt zur deutschen Sprache bis heute nicht ganz abgebrochen. Das war in den Sieben und Dreizehn Gemeinden anders. Die Sieben Gemeinden zum Beispiel kamen schon 1868 an Italien, als ehemalige venezianische Dependancen hatten sie nie eine richtige Beziehung zu Österreich entwickelt.

Woher kommen diese Zimbern? Die italienischen Humanisten der frühen Neuzeit konnten es sich nicht anders erklären, als dass es sich um Reste der im Jahre 101 vor Christi Geburt bei Verona vernichtend geschlagenen germanischen Völker der Kimbern und Teutonen handeln muss – daher auch der Name „Cimbri“. Andere wiederum sahen in den Zimbern letzte germanische Nachkommen der einst in Italien ansässigen Goten oder Langobarden. Der bereits erwähnte Schmeller konnte allen Spekulationen ein Ende setzen. Er wies erstens darauf hin, dass der Wortschatz des Zimbrischen typisch ist für die Dialekte vom Typ, der in Altbayern und Österreich gesprochen wird. Die Zimbern sagen zum Beispiel für Dienstag *Èrtak*, für Donnerstag *Pfinztak*, für küssen *pussen*, wie in allen bairischen Dialekten – und sonst nirgends. Und J.A. SCHMELLER entdeckte sogar eine Urkunde der Abtei Benediktbeuern in Oberbayern aus den Jahren nach 1053, die eine Umsiedlung von Benediktbeurer Untertanen in das Gebiet eines Klosters in Verona belegt, zu dem auch Teile der Dreizehn Gemeinden gehörten.



**Abb. 17:** Letzte Seite der Benediktbeuerer Urkunde Clm 4547, fol. 250<sup>v</sup> (Quelle: W. BAUM 1983, S. 9).

Die Zimbern kamen demnach vor etwa tausend Jahren nachweislich aus Bayern und sicherlich auch aus Tirol. Der sprachliche Befund legt nahe, dass sich die meisten Zimbern wohl schon im 12. Jahrhundert vom Mutterland trennten. Sie wurden angelockt und mit Privilegien ausgestattet, um die Höhenzüge wirtschaftlich nutzbar zu machen. Die deutschen Kolonisten schlossen sich in starken Gemeinschaften zusammen. Ihre relative Unabhängigkeit konnten die Sieben Gemeinden bis zum Ende der Republik Venedig im Jahre 1797 behalten; ihre Privilegien schaffte Napoleon anno 1807 gänzlich ab, als er das Gebiet an Österreich weiterreichte. Die Beziehungen zum geschlossenen deutschen Sprachraum waren wohl von Anfang an spärlich. Zwar sind bis zum 15. Jahrhundert immer wieder deutsche Geistliche nachgewiesen. Aber spätestens seit der Reformation

waren wohl alle Kontakte zum als lutherisch verschrienen deutschsprachigen Raum unterbunden. Es entstand sogar 1602 ein Katechismus in zimbrischer Sprache (neu ediert bei Wolfgang MEID 1985). Das Zimbrische ist sprachlich sozusagen auf dem Stand kurz nach der Besiedlung stehengeblieben.

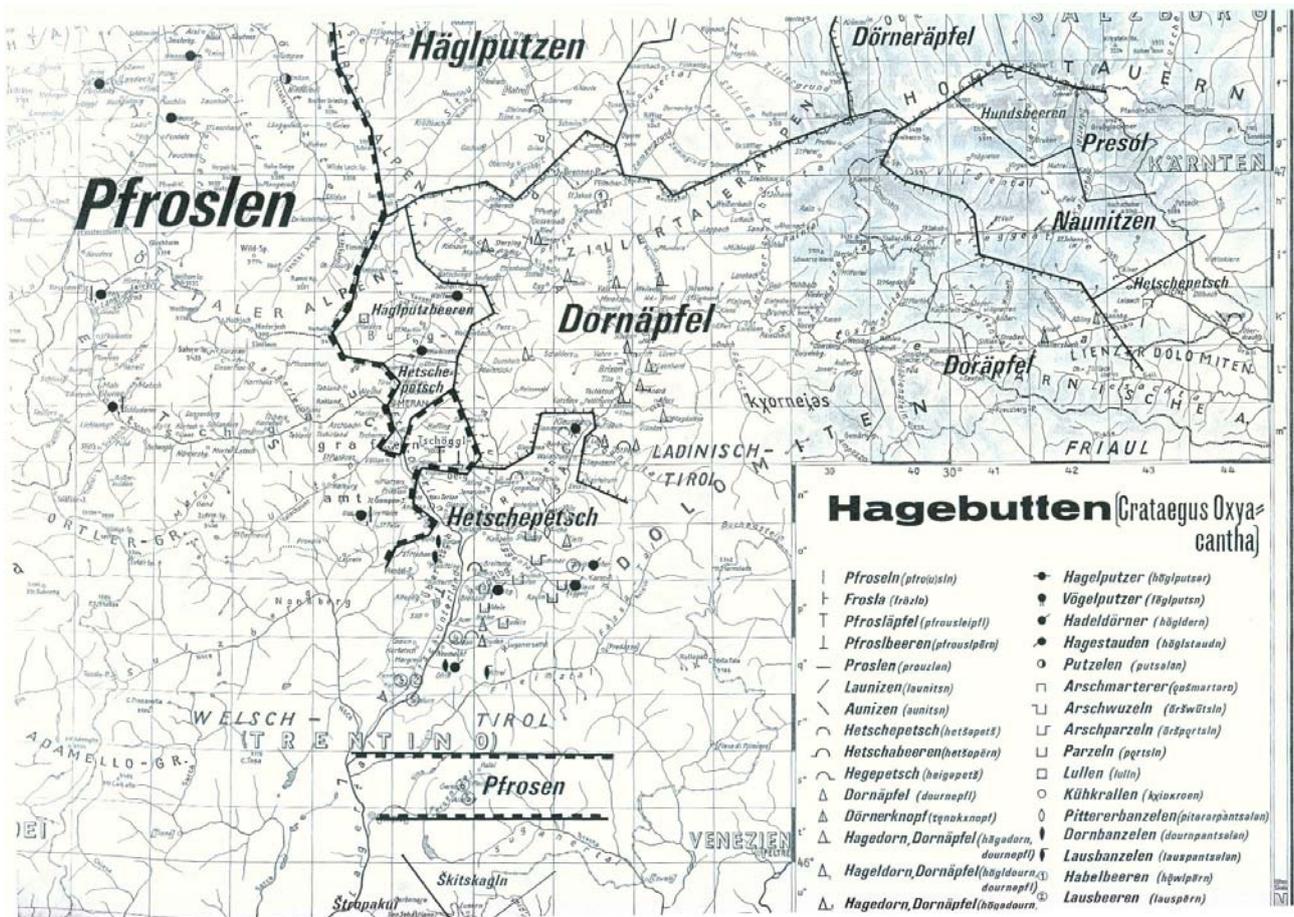
Meine eigenen Studien zur Sprache des Fersentals zeigen, warum das Fersentalerische moderner wirkt als das Zimbrische. Die Ansiedlung Deutschsprachiger erfolgte hier nach Urkundenlage vor allem im 14. Jahrhundert – über hundert Jahre nach der zimbrischen Siedlerwelle. Die deutschsprachigen Siedler, die nach 1320 im Fersental ansäßig wurden, stammten nach Ausweis der Urkunden aus allen Teilen Tirols und auch aus benachbarten zimbrischen Gebieten. Es fand Dialektausgleich unter den Fersentalern der zweiten Generation statt.

Aber im Wortschatz lassen sich hier doch noch einzelne Spuren der Zuwanderer aus verschiedenen Teilen Tirols ausmachen. Dabei sind Sonderwörter sowohl des Nordens wie des Südens, des Westens wie des Ostens und auch des Zimbrischen zu verzeichnen.

#### **Fersentaler Wörter aus ganz Tirol** (aus A. ROWLEY 2005a)

nordtirolischer Herkunft:	<i>aper</i> ‘schneefrei’ (in Süd- und Westtirol <i>oper</i> ) ...
osttirolisch:	<i>himblatzn</i> ‘wetterleuchten, blitzen’ ...
westtirolisch:	<i>Pfrousn</i> ‘Hagebutte’ ...
aus dem Süden Tirols (Unterland):	<i>Piatsch</i> ‘Masteber’, <i>Vlitterl</i> ‘Schmetterling’ ....
zimbrischer Herkunft:	<i>Boteig</i> (zimbr. <i>Bottéghe</i> ) ‘Kaufladen’, <i>Tschell</i> ( <i>Tschell</i> ) ‘Freund’, <i>Vourmes</i> (zimbr. <i>Vormes</i> ) ‘Mittagessen’ (aber in Tirol ‘Frühstück’) ...

Um nur ein einziges Beispiel aufzugreifen: Fersentalerisch *Pfrousen* für ‘Hagebutte’ ist ein Wort des Tiroler Westens (vgl. Abb. 20), von hier aus haben es Vorfahren der Fersentaler importiert.



**Abb. 18:** Wortgeographie der 'Hagebutte' in Tirol (Ausschnitt). Quelle: Tirolischer Sprachatlas, Bd 3, Karte 25.

Andere Wortbeispiele weisen wie gesagt in den Norden, den Osten oder den nahen Südzipfel Tirols oder ins Zimbrische.

Auch von Aussehen und Habitus her entsprechen die Sprachinselnbewohner, so meine ich, eher unseren Vorstellungen von einem Tiroler als von einem Italiener.



**Abb. 19:** Ein typischer Fersentaler (Foto: Kulturinstitut Bersntol).



**Abb. 20:** Gemütliches Beisammensein im Wirtshaus (Foto: A.R. Rowley).

Wir sind gut informiert über die Sprache der Zimbern. Ja ich möchte behaupten: Kaum ein deutscher Dialekt ist so gut beschrieben. Der Begründer der wissenschaftlichen Dialektforschung, der bereits mehrfach erwähnte Johann Andreas SCHMELLER, hat das Land der Zimbern 1833 und 1844 bereist und eine Grammatik sowie ein Wörterbuch vorgelegt (J.A. SCHMELLER 1855). Die Kommissionen für Mundartforschung an den Akademien der Wisesnschaften in Wien und in München setzen diese Tradition fort – meine Wiener Kollegin Ingeborg GEYER, Redaktionsleiterin am „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“, ist Spezialistin für die Sprachinsel Tischelwang (Timau) in Friaul, ihre Vorgängerin Maria HORNING für Pladen (Sappada) in der Provinz Belluno, mein Vorgänger Eberhard KRANZMAYER, in Klagenfurt geboren, Redaktor in München und Wien in den 1930er Jahren, ein Fachmann fürs Zimbrische ebenso wie der zeitweilig an der Münchner Akademie tätige Dießner Dialektforscher Bruno SCHWEIZER. Anno 1912 erschienen in Asiago (zimbr. *Sleghe*) in den Sieben Gemeinden die beiden Wiener Sprachforscher Primus LESSIAK und Anton PFALZ im Auftrag des Schallarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (dem heutigen „Phonogrammarchiv“) mit einigen auf Mauleseln beladenen Kisten. Darin befand sich ein Phonograph, ein Gerät zur Schall-Aufzeichnung auf Wachsplatten. Auf dem windigen Marktplatz stellte sich der 50 Jahre alte Arbeiter Benedetto BENETTI hin und brüllte die in der Hörprobe enthaltene Geschichte in das Aufnahmerohr.

### Transkription

Maine Härren!

De ünzhern Eltern habent hortan khöt, dass der ünzhern Shtamm vun Zimbèrn isht von tãütschen Lentèrn af en Nort kchömmet in des bellische Lant, in Zait vome Kchrige, ba der große Shtroäch isht den gant übel.

Des größeshte Tãel von Khrigèrn isht gevallet tãet, un de andèrn habend zhich vorporget in Balt ate Pãrge von Draizèn Ggãmãün oben Vãrn, und andèrè ate Pãrge von ünzhern Zhüben Ggãmãün oben Vitschenz.

Über dizha hoge Ebene in dãü Zait isht gabesht alleß an Balt, ba habent geneshtet de Pãeren un de Wölve un khãene Lãüte.

Dizhe armen Puben in ièr Kchrigengebant, dor-schreckt noch von deme hantigen Tage, bãr bães ba un biè [di] habent gerashtet d-ãrshte Nacht uune an zhichera Hãrbøgè.

De ièrn ãrshten Hãüzhèr zaint gebãst Hütten, halbe vorgabet, ßo zhichèrn sich von bilen Vigèrn un vome Vroste in Binterzait.

De ãrshten Eckèrè zhaint gebesht hãüte Rãüte un Rãütlen, ba noch hãüte tragent den Namen.

### Transliteration

Meine Herren!

Die unseren Eltern haben „hortan“ (1) (=immer) „geködèd“ (2) (=erzãhlt), dass der unser Stamm von Zimbèrn ist von deutschen Lãndern auf dem (=im) Norden gekommen in das welsche Land, in Zeit vom Kriege, wo der große Streich ist den[en] (=ihnen) [aus]gegangen (3) übel.

Der grãßte Teil von Krigèrn ist gefallen tot, und die

anderen haben sich verborgen im Wald auf den Bergen von Dreizehn Gemeinden ober[halb] Bern (=Verona), und andere auf den Bergen von unseren Sieben Gemeinden ober[halb] Vitschenz (=Vicenza). Über diese hohe (4) Ebene in dieser Zeit ist gewesen alles ein Wald, wo haben genistet die Bãren und die Wölfe und keine Leute.

Diese armen Buben in ihrem Kriegsgewand, erschreckt noch von dem hantigen (=bitteren) Tage, wer weiß, wo und wie [die] haben gerastet die erste Nacht ohne eine sichere Herberge.

Die ihren ersten Hãuser sind gewesen Hütten, halbe vergraben, zu sichern sich von (=vor) wilden Viehern (=Tieren) (4) und vom (=vor dem) Frost in Winterszeit. Die ersten Æckèrè sind gewesen heute (5) Reuten (6) und Reutlein, wo (=welche) noch heute tragen den Namen.

**Abb. 21:** Begleittext zur Erzãhlung aus Asiago, Sieben Gemeinden (aus: „Dazãhl'n“, S. 64).

Und es sind unzãhlige weitere Arbeiten in deutscher und italienischer Sprache erschienen. Was ist denn der Reiz der wissenschaftlichen Beschãftigung mit diesen Sprachinseln? Der Wiener Dialektforscher Eberhard KRANZMAYER hat sich immer wieder für die „Sprachaltertümer“, wie er sie nannte (E. KRANZMAYER 1960), der alpinen Dialekte begeistert und hat sozusagen als Daumenregel postuliert: Je hãher die Lage überm Meeresspiegel, umso nãher kommen wir an die

Sprachzustände des Mittelhochdeutschen, der Sprache des 12. Jahrhunderts heran (E. KRANZMAYER 1963, S. 162). Und bezüglich Konservativität sind die Sprachinseldialekte Paradebeispiele: sie strotzen geradezu vor „Sprachaltertümern“. Die Altertümlichkeiten des Zimbrischen sind ein Topos unseres Fachs. Als Johann Andreas SCHMELLER im Jahre 1833 in Begleitung Einheimischer erstmals auf die Hochebene hinaufstieg und sein zimbrischer Führer vom herrlichen Vollmond sagte: *Der Mano leüchtät aso hüpesch!*, da, so notiert der sonst so stocknüchtene Sprachforscher in seinem Tagebuch, da „war mir als sey ich hinaufgestiegen in das Land und in die Zeit der Minnesänger, ja in die der Notkere und Otfriede“ (P. RUF 1956, S. 174), also zurück in die Sprachwelt des neunten und zehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt – leicht übertrieben, wie wir gehört haben, aber die Zimbern haben ihren heutigen Sprachstand immerhin im 12. Jahrhundert aus Bayern und Tirol mitgebracht. Danach ist im Binnenland zwar sprachlich gesehen allerhand geschehen, in der Isolation der Berge aber fast nichts. Die Sprachinselmundarten gelten der Wiener Dialektforscherin Maria HORNING darum als „lebende Sprachmuseen“. Die folgende Liste enthält eine kleine Auswahl an zimbrischen Wörtern, die es im Binnensprachraum seit alt- oder mittelhochdeutscher Zeit nicht mehr gibt (vgl. A. ROWLEY 2005b).

### **Zimbrische Altertümlichkeiten, im Binnenland ausgestorben**

*enne* ‘Stirn’ (ahd. *endi* ‘Stirn’); *köden* ‘sagen’ (ahd. *quedan* ‘sagen’), *gedingo* ‘Hoffnung’ (mhd. *gedinge* ‘Zuversicht’), *ister-kese* ‘gesalzener Käse’ (vgl. engl. *yeast*) ...

Die Altertümlichkeit ist aber nur die eine prägende Komponente der Sprachinseldialekte. Die andere, in philologischem Nationaleifer zuweilen übersehene, aber genauso faszinierende, ist der Einfluss der Umgebungssprache. Die Sprachinselorte sind seit Jahrhunderten zweisprachig, und das Zimbrische ist, da es ohne die Rückendeckung der normierten deutschen Standardsprache dastand, der Umgebungssprache Italienisch zum Teil recht weit entgegengekommen. Der fremde Einfluss ist so tiefgreifend, dass man die Sprachinsellehnwörter als Zeugnisse für die historische Dialektforschung des Italienischen benutzen kann – dazu gibt es mehrere Studien aus romanistischer Sicht (etwa Ernst GAMILLSCHEG 1912). So belegt eine Reihe von Lehnwörtern im Zimbrischen und Fersentalerischen, dass die italienischen Mundarten der Gegend einst erheblich stärker „ladinisches“ Gepräge hatten als das heutige Trentinische oder Venezianische.

Für den Dialektforscher also liegt der Reiz der Sprachinseln zu einem großen Teil in der altertümlichen Lebensweise und Sprache in diesen abgelegenen Berggemeinden. Aber: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich ein beispielloser Kulturwandel in den Alpen vollzogen.

Der Niedergang der herkömmlichen Landwirtschaft ging Hand in Hand mit Straßenbau und Modernisierung der Infrastruktur. Erst seit den 1970er Jahren führt zu jedem Bauernhof eine Fahrstraße; ich selber erinnere mich noch gut an Besuche bei Bergbauern, die keinen Straßenanschluss, aber eine offene Feuerstelle (*Heart*) ohne Kamin im einzigen Wohnraum (*Haus*) hatten; als Rauchabzug diente die stets offene Tür, über der Feuerstelle hingen die Trentiner Würste, die *luganeghe*, zum Räuchern. Das ist heute alles verschwunden. Und ganz ehrlich: Möchten Sie so leben?



**Abb. 22:** Herkömmliches Melken im Fersental im 21. Jh. (Foto: Kulturinstitut Bersntol).

Das Neue will benannt werden. Der Durchschnittsalpenbewohner richtet sich nach der seinen Dialekt überdachenden Standardsprache. Die Sprachinselnbewohner, die keine Anleihen aus der deutschen Standardsprache machen können, halten sich an das Italienische, und sie kommen mit dem Entleihen kaum nach. In Bezug auf die Südwälder Sprachinseln im Aostatal hat der Schweizer Sprachinselforscher Peter ZÜRRE (1999, S. 381f.) geschrieben: „Die Stärke der Südwälder Dialekte liegt (oder lag) im Reichtum an Bezeichnungen für eine nunmehr vergangene alpine Welt, ihre Schwäche im Mangel an Ausdrücken für alles, was in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aktuell geworden ist. ... Vollgültigen Ersatz bietet die Kontaktsprache.“ Diese Aussage gilt für alle Sprachinseln. Für den Schulalltag fand eine Gruppe von Mittelschülern aus dem Fersental in der in Abb. 25 wiedergegebenen Bildgeschichte keine eigenen Wörter für: *tema*, *spiegare*, *amica*, *discutere*, *classe*, *castigo*, ja nicht einmal für *uffa!*

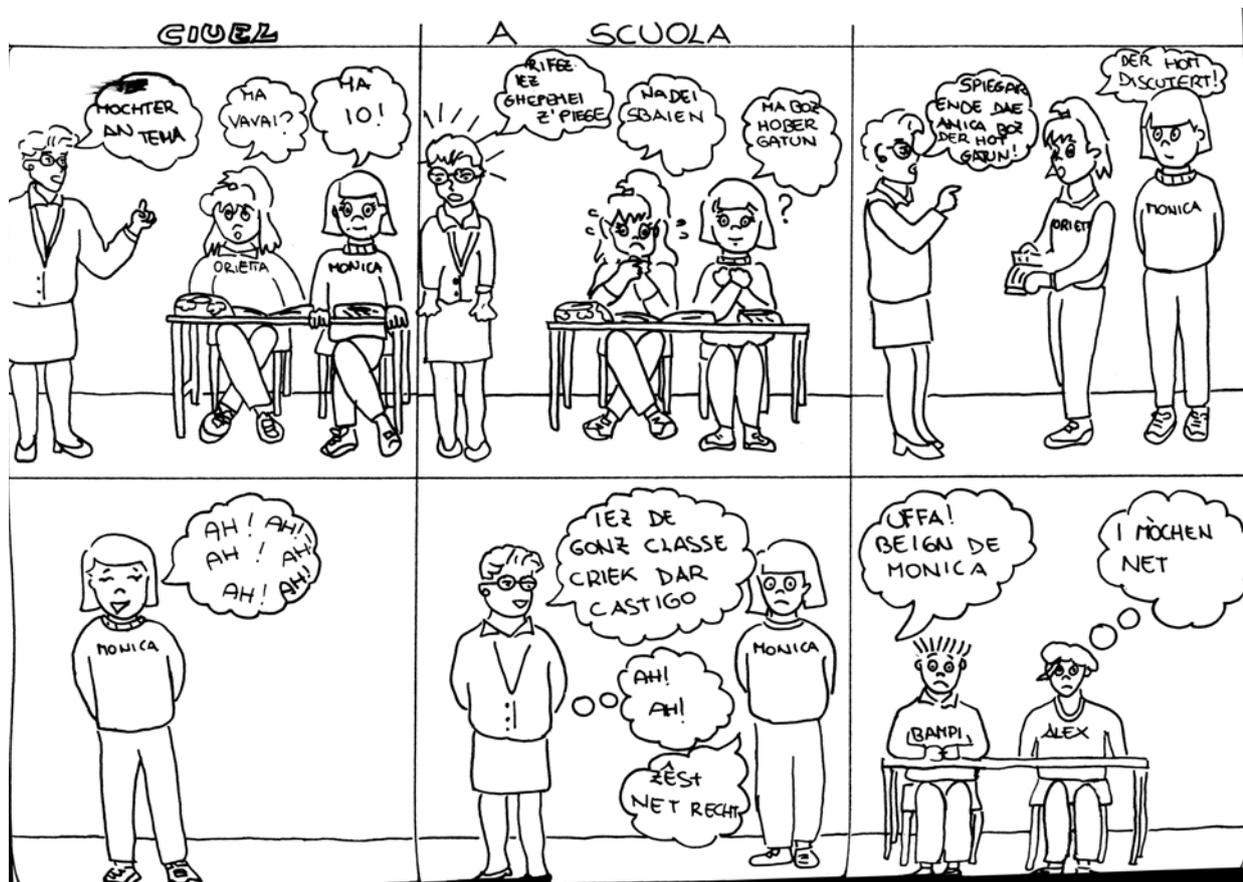


Abb. 23: Bildgeschichte Fersentaler Mittelschüler, aus „Leerber en mochen“, S. 86.

### Transkription (ausschnittweise)

Iez mochter an *tema* ... *spiegare* ende dae *amica* boz der hot gatun ... der hot *discutert* ... iez de gonz *classe* crik dar *castigo* ...

(Jetzt machen wir eine Aufgabe ... erkläre deiner Freundin, was ihr getan habt ... ihr habt euch unterhalten ... jetzt kriegt die ganze Klasse die Strafe)

Und anders als etwa in Franken oder Bayern sind die entlehnten Wörter deutlich als Bestandteile der anderen Sprache erkennbar. Ein Schüler aus Oberbayern dagegen kann sich zum Beispiel ein Wort wie *Schuiaufgaben* (das wäre *tema*) oder *mei Gláss* (anstatt *classe*) so mundgerecht dialektal zurechtbiegen, dass es sich nicht einmal mehr schriftdeutsch anhört. Den jungen Sprachinselschülern ist dieses lexikalische Defizit natürlich voll bewusst. Sie gehen auf weiterführende Schulen in Zentralorten, lernen dort die Welt der Moderne italienisch benennen und übernehmen mangels Alternativen alles in ihre Muttersprache. Da ist das Kauderwelsch des viel bescholtenen „Denglisch“ nichts dagegen. In einem weiteren Textbeispiel dessen, was man vielleicht „Fersentaliano“ nennen könnte, haben die Mittelschüler aus dem Fersental vor der Aufgabe fast schon kapituliert: sie übersetzen („Leerber en mochen“, S. 27) eine italienische Vorlage („I primi abitanti della Valle dei Mocheni erano agricoltori, pastori e carbonari“ – die ersten Bewohner des Fersentals waren Bauern, Hirten und Köhler) mit: „De èersten abitant van mochentol zae gaben *agricoltorn*, *pastorn* ont *carbonar*“; eigentlich hätten sie das mit eigenen Wörtern *pauern*, *hirtn* und *köuler* ausdrücken können. Das ist schon fatal, denn das so entstehende Gefühl der Armut der Muttersprache ist stark bewusstseinsprägend, und die letzte Stufe ist natürlich der Sprachtod, die vollständige Aufgabe der alten Sprache.

Andererseits teilen auch die Jungen durchaus eine puristische Grundeinstellung ihrer Sprachgemeinschaft: Auch wenn jeder sie tagtäglich von neuem verwendet: Man glaubt, dass die italienischen Wörter keine richtigen Bestandteile der eigenen Sprache seien, weil sie allzu offensichtlich Bestandteil der Sprache der anderen, der Mehrheit sind. Die Konservierung älterer Mundartwörter kommt diesem volkstümlichen Purismus entgegen. Es ist dem Fersentaler Kulturinstitut zum Beispiel ein Anliegen, anstatt der inzwischen üblichen trentinischen die alten Fersentaler Monatsnamen wieder zu propagieren. Das geschieht mit einigem Erfolg.

### **Fersentaler Monatsnamen, alt und neu**

(alt)	(neu)
<i>Genner</i>	<i>Dschenár</i>
<i>Hourneng</i>	<i>Fewrár</i>
<i>Merz</i>	<i>Marß</i>
<i>Oberel</i>	<i>April</i>

<i>Moi</i>	<i>Mas</i>
<i>Prochet</i>	<i>Zu~jo</i>
<i>Heibeger</i>	<i>Luj</i>
<i>Agest</i>	<i>Agóst</i>
<i>Leist Agest</i>	<i>Schetembre</i>
<i>Schan Mikheal</i>	<i>Otobre</i>
<i>Òlderhaileng</i>	<i>Novembre</i>
<i>Schan Donderer</i>	<i>Dißembre</i>

Es seien an dieser Stelle zwei Definitionen des Begriffes „Sprachinsel“ zitiert.

(1) „Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich / ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und / oder überdacht wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird“ (K.J. MATTHEIER 1994, S. 334).

(2) „Unter *Sprachinseln* versteht man punktuell oder areal auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet ... Meist verbindet sich mit der sprachlichen auch eine ethnokulturelle Verschiedenheit, so daß aus ethnokultureller Sicht auch von *Kolonien* bestimmter Herkunft gesprochen wird. Über ein auf relativer sozialer Homogenität basierendes Gemeinschaftsbewußtsein kulturell eigenständiger Art hinaus bildet in erster Linie die spezifische, arteigene Sprache das gruppenspezifische Identifikationsmerkmal der Minderheit gegenüber der Mehrheit ... Oft haben auch äußere Faktoren wie Verkehrsabgeschlossenheit, politische Selbständigkeit, religiöse Verschiedenheit gegenüber der Umgebung und ethnische Abkapselung ... die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Sprachinselgemeinschaft durch Jahrhunderte gewährleistet“ (P. WIESINGER 1983, S. 901).

Die Sprachinseldiome sind vom Aussterben besonders gefährdet, weil ihnen das Dach einer verwandten Standardsprache fehlt. Klaus J. MATTHEIERS oben an erster Stelle zitierte Definition des Begriffes „Sprachinsel“ beginnt mit den Worten: „eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft ...“, und unterstellt damit, dass die Assimilation irgendwann schon erfolgen wird – ja K.J. MATTHEIER meint selbst an späterer Stelle: „In einer derartigen soziolinguistischen Konstellation ... erwartet man im Normalfall die sprachliche ... Assimilation der Minderheit innerhalb von wenigen, in der Regel von drei Generationen“. Da hat

er sich bei den Zimbern aber arg verschätzt! Peter WIESINGER spricht in seinem Definitionsversuch allerdings sachlicher von einem „Gemeinschaftsbewusstsein kulturell eigenständiger Art“, vom „gruppenhaften Identifikationsmerkmal“ des Inseldialekts und von „Eigenständigkeit und Unabhängigkeit“ – er hat für mein Gefühl damit genau die Faktoren benannt, die den Erhalt der Sprachinseldialekte gewährleisten. Daher zitiere ich gerne den seinerzeit zuständigen Beamten der Autonomen Region Trentino-Südtirol dottore Davide ZAFFI, der bei einer öffentlichen Veranstaltung im Jahre 1997 im Fersental von Amts wegen klipp und klar Folgendes erklärte: Die Sprachminderheiten sind ein integraler Bestandteil der regionalen Kultur. Sprachverlust ist Kulturverlust. Und um die Minderheitensprachen zu erhalten, ist Pflege notwendig.

Da wären wir schon bei der Frage nach den Möglichkeiten, diese kleinen Minderheiten zu schützen und zu fördern. In Italien hat der Schutz von Sprachminderheiten Verfassungsrang, und der Staat sowie die Provinz Trient tun wirklich etwas für die Förderung. Neben rein wirtschaftlichen Anreizen, weiterhin in den Bergen zu leben, gibt es auch sprachliche Förderungsmöglichkeiten.

Zunächst scheint mir wichtig, dass solche nur mündlich überlieferten Idiome ohne schriftliche Normierung nicht politikfähig sind. Ich spreche im Folgenden vom Fersental, das ich am besten kenne. Als Außenseiter, in Deutschland lebend und den Erfolg der sprachpolitischen Maßnahmen in Südtirol vor Augen, wäre ich in diesem konkreten Fall versucht zu sagen: Führt doch die deutsche Schriftsprache ein und lasst das Fersentalerische zu einem Dialekt davon werden. Dabei gibt es allerdings Probleme.

Das Trentino hat nämlich nach dem Verständnis oder vielleicht besser: dem Willen der Gesetzgeber keine deutsche Minderheit, sondern eine mòchenische (im Fersental) und eine zimbrische (in Lusern) – das gute alte Prinzip „divide et impera“.

Die Landesregierung will die Minderheiten der Ladiner, der Mòcheni und der Zimbern gleich behandeln: drei Minderheiten, drei Minderheitensprachen. Erhebliche Fördermittel sind bereits in den Sprachausbau investiert worden, um die neuen „Sprachen“ zu etablieren. Wahlzettel und öffentliche Aufschriften wurden übersetzt. In Kindergärten und – bald wohl auch – in den Schulen der Sprachinselgemeinden müssen muttersprachliche Lehrer verfügbar sein. So wohlgemeint diese Fördermaßnahmen sind: Es ist dadurch noch nicht gelungen, dem Minderheitenidiom das Prestige zu geben, das eine ausgebaute Schriftsprache mit sich bringt. Ja die Förderung stößt keineswegs auf ungeteilte Akzeptanz, weil zum Beispiel Eltern von Schulkindern den Sinn nicht einsehen. Und so

wurde in einem Punkt dem Elternwillen bereits nachgegeben: Auf vielfachen Elternwunsch wird in der Fersentaler Grundschule in Florutz in einigen Fächern als gleichberechtigte Unterrichtssprache neben Italienisch nicht Fersentalerisch, sondern Deutsch eingesetzt; so entsteht eine zweisprachige Grundschule. Die Lehrerinnen konnten rasch feststellen, dass sich Fersentalerisch-sprechende Kinder im Schriftdeutschen sehr schnell zurechtfinden. Durch die Hintertüre entsteht so doch das Dialektmodell, das nach meiner Einschätzung keine schlechte Grundlage böte für den Erhalt des Sprachinselidioms.

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen. Kehren wir zum Schluss in das weihnachtliche Fersental zurück, wo die Sternsinger Jahr für Jahr vor jedem Bauernhof ihre Lieder absingen. Sie singen seit alters her die gleichen Lieder, aber nicht in der Minderheitensprache. Als sprachliches Schmankerl enthält die letzte Hörprobe ein Lied, das in lateinischer Sprache gesungen wird.

### **Puer natus in Bethlehem**

Sängernotizen

Text nach „Sacri Canti“, Trento o.J. (17./18.

Jh.)

[1] Poerna tus in Betlaem  
unde gaude Jerusalem

PVer natus in Bethlehem, in Bethlehem,  
Vnde gaude Hierusalem, Vnde, &c,

[2] In chiacie in Presepio  
que regna sine termino

Hic iacet in Presepio,  
Qui regnat sine termino,

[3] Coniovet bosed etsino  
que puer erat Domino

Cognouit Bos, & Asinus,  
Quòd Puer erat Dominus ...

[4] Reges de savat venio  
auro ed mira edaufero

Reges de Sabba veniunt,  
Aurum, Thus, Myrram offerunt ...

[5] Intrante Damainvice  
Saluta nuovi principe

Intrantes domum inuicem,  
Salutant nouum Principem ...

[6] In Och natale gaudeo  
benedicamus Domino

In hoc Natali gaudio,  
Benedicamus Domino,

[7] Laudetur santa Trinitas  
deo dicamus grazia

Laudetur Sancta TRINITAS  
DEO dicamus gratias

[8] Laudetur virgo Maria  
per infinita secula

Laudetur Virgo MARIA  
Per infinita sæcula. Amen

(vgl. R. MORELLI 1996, S. 139f., A. ROWLEY 2000).

## Zitierte Literatur

BAUM, Wilhelm (1983): Geschichte der Zimbern. Landshut.

„Dazähl'n“. 100 Jahre Dialektaufnahme in Österreich. Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2003.

GAMILLSCHEG, Ernst (1912): Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern. Halle/Saale.

KLOß, Heinz (1978): die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Düsseldorf.

KRANZMAYER, Eberhard (1960): Die Sprachaltertümer in den Mundarten der Tiroler Hochtäler. In: Zeitschrift für Mundartforschung 27 (1960), S. 160-192.

KRANZMAYER, Eberhard (1963): Monogenetische Lautentfaltungen und ihre Störungen in den bairischen Bauernsprachinseln und in deren Heimatmundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Tübingen) 85, S. 154-205.

Leerber en mochen. A cura di Laura LIRONCURTI. Pergine Valsugana 1992.

MATTHEIER, Klaus J. (1994): Theorie der Sprachinsel: Voraussetzungen und Strukturierungen. In: Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Hrsg. von Nina BEREND und Klaus J. MATTHEIER. Frankfurt/M., S. 333-348.

MEID, Wolfgang (1985): Der erste zimbrische Katechismus. Innsbruck.

MORELLI, Renato (1996): Identità musicale della Val dei Mòcheni. San Michele all'Adige / Palù del Fersina.

ROWLEY, Anthony (1986): Fersental (Val Fèrsina bei Trient/Oberitalien) — Untersuchung einer Sprachinselmundart. Tübingen.

ROWLEY, Anthony (1996): Die Sprachinseln der Fersentaler und Zimbern. In: Robert HINDERLING, Ludwig M. EICHINGER (Hrsg.), Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen, S. 263-285.

ROWLEY, Anthony (2000): *Bernatus, Poerna (Puer natus ...)*. Latein als Reliktsprache im Fersental.— In: Heinz Dieter POHL (Hrsg.), Sprache und Name in Mitteleuropa. Festschrift für Maria Hornung, Wien 2000, S. 83-92.

ROWLEY, Anthony (2005a): Nella lingua è celata la storia del parlante – In der Sprache liegt die Geschichte der Sprecher verborgen. In: Lem. Hrsg. von Kulturinstitut Bersntol. Heft 3, S. 62-66.

ROWLEY, Anthony (2005b): Sprachinselwortschatz – Spiegel der Kulturkontakte. In: Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Hrsg. von Isolde HAUSNER und Peter WIESINGER. Wien 2005, S. 191-207.

RUF, Paul (Hrsg.) (1956): Johann Andreas Schmeller. Tagebücher. Bd. 2, München.

SCHMELLER, Johann Andreas (1855): Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch. Das ist deutsches Idiotikon der VII. und XIII. Comuni in den venetianischen Alpen. Hrsg. von Joseph Bergmann. Wien. (Nachdruck Landshut 1985.)

Tirolischer Sprachatlas (bearbeitet von Egon KÜHEBACHER). Hrsg. von Karl Kurt KLEIN und Ludwig Erich SCHMITT. Bde 1-3, Marburg a.d.Lahn 1965-1971.

WIESINGER, Peter (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets. In: Werner BESCH u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch. Bd 2, Berlin / New York, S. 900-929.

ZÜRRER, Peter (1999): Sprachinseldialekte. Walsersdeutsch im Aostatal (Italien). Aarau.

### **Hilfreiche Internetadressen**

[www.generell.de/cimbri/](http://www.generell.de/cimbri/)

[www.bersntol.it](http://www.bersntol.it)

[www.lusern.it](http://www.lusern.it)

[www.cimbri.it](http://www.cimbri.it)

[www.sprachinselverein.at](http://www.sprachinselverein.at)

[www.isolelinguistiche.it](http://www.isolelinguistiche.it)